

Andreas Murk OFM Conv.

Br. Andreas Murk OFM Conv., geboren 1983, trat im Jahr 2003 der Gemeinschaft der Franziskaner-Minoriten bei. Nach dem Studium in Würzburg und Washington wurde er zum Priester geweiht. Er ist Mitglied der Provinzleitung und Leiter des Bildungshauses Kloster Schwarzenberg in Mittelfranken. Außerdem ist er für die Berufungspastoral seiner Gemeinschaft verantwortlich.



Andreas Murk OFM Conv.

Zwischenruf: Die Armut hat mich von Anfang an nicht interessiert

Ob ich mir wohl ein i-Phone anschaffen könne, oder ob das ein Verstoß gegen die franziskanische Armut sei, fragte ich vor einiger Zeit im Kreis der Brüder. Ein Bruder aus unserer amerikanischen Provinz gab zur Antwort: Du kannst dir ein i-Phone kaufen, aber nimm das mit dem kleineren Speicher.

Dieses möglicherweise banal erscheinende Beispiel mag symptomatisch stehen für den Umgang in der franziskanischen Familie mit dem „Problem“ der Armut, mit der sicherlich auch andere Ordensgemeinschaften hier und da ihre liebe Not haben: Was geht, was ist erlaubt? Was geht gerade noch und was ist dann aber schon nicht mehr armutskonform? Alltägliche Fragen, aber wahrscheinlich dreht sich nicht nur der heilige Franziskus im Grabe herum, wenn und wo man sich unter dieser Ausgangsposition der Armut nähert. Doch bei allem, was ich mittlerweile an mitunter hochtheologischen Inter-

pretationen zur Armut gehört und teilweise auch verinnerlicht habe: gerade die konkreten Dinge des Lebens, nötig gewordene Anschaffungen oder „ganz normale“ Begehrlichkeiten lassen einen immer wieder ins Nachdenken kommen. Wie halte ich es denn nun mit der Armut? Und wie so oft, als Orientierung mag der Anfang dienen, der des Ordens wie auch der eigene im Orden.

Das mittelalterliche Mysterienspiel „Sacrum commercium beati Francisci cum domina Paupertate“ berichtet in blumiger Sprache, wie Franziskus als „eifrig forschender Kundschafter“ und „krank vor Liebe“ sich auf die Suche nach der Herrin Armut macht, auf dass ihm „nur endlich der Wunsch gewährt würde“, sie zu finden und nie mehr zu verlieren. Der „Poverello“ von Assisi tut alles, um nichts mehr zu besitzen.

Ich muss gestehen: selbst zu Beginn meines Ordenslebens war mein Interesse an der Armut allenfalls rudimentär



vorhanden. Ich bin keineswegs um der Armut willen Franziskaner-Minorit geworden. Was bei Franziskus noch ein Auszug aus reichen Verhältnissen hinein, oder besser hinunter in bitterste Armut war, gestaltete sich in meinem Fall eher als Wechsel aus gut-bürgerlichen familiären Verhältnissen in noch etwas besser-bürgerliche Verhältnisse im Orden. Und da ich relativ jung und direkt nach einem einjährigen Aufenthalt in Australien in die Gemeinschaft eintrat, war auf dem Konto, das ich zurücklassen musste, nicht allzu viel Geld, ein eigenes Auto hatte ich nicht, geschweige denn eine Wohnung. Das i-Phone war damals noch nicht geboren und mein vorhandenes Notebook durfte ich ins Postulat mitnehmen. Und meine Eltern waren beruhigt: ihrem Sohn wird's im Kloster materiell bestimmt nicht schlecht gehen. Ich musste kaum etwas zurücklassen und wurde nun Teil einer gut organisierten Versorgung. Und die (franziskanische) Armut?

Armut, so hat man mir dann beigebracht, sei unsere Antwort auf Gott, der für uns die absolute Sicherheit ist: weil er für uns sorgt, brauchen wir nicht krampfhaft an unserer Versorgung arbeiten, weil er sich kümmert und uns die Fülle schenkt, können wir die Sorge um unser eigenes Wohlergehen freigeben. Und aus dieser Sicherheit heraus kann ich mich zur Verfügung stellen für das, was durch Menschen, durch meine Oberen an mich herangetragen wird. – Eine Interpretation der Armut, die mir seither viel geholfen hat und der ich nach wie vor viel abgewinnen kann.

Davon abgesehen: nachdem ich als junger Ordensmann ein halbes Jahr lang jeden Abend unsere „Überfülle“ als Tischabfall in die Biotonne getra-

gen hatte, kam ich doch irgendwann ins Grübeln. Auch wenn ich nicht wie mein Ordensgründer leidenschaftlicher Armuts-Sucher war, irgendwie war mir nicht wohl dabei, was aus der Armut gemacht wurde. Was würde wohl Franziskus sagen, wenn er sähe, wie viel Nahrung seine Brüder wegwerfen? Aber ein Postulant bekommt auf solche Anfragen eine gute Antwort: natürlich wäre das nicht ideal, das mit den vielen Tischabfällen, doch als Gästebetrieb dürften wir nun mal nichts aufheben (Sachzwänge lassen grüßen) und, ach ja, dann sei da noch das Problem mit dem Koch, der halt immer zu viel zubereite und unbelehrbar sei... Aber wir bemühten uns ja ansonsten schon um ein einfaches Leben. Das war dann das Stichwort für das Mercedes-Beispiel: ein Bruder habe vor Jahren einen Mercedes geschenkt bekommen. Nach einigen Monaten Fahrvergnügen sei man darauf gekommen, dass der Mercedes irgendwie nicht passe – und er wurde eingetauscht gegen einen Opel. Herzlich willkommen im einfachen Lebensstil.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Irgendwann konnte ich das dann aber dennoch gut akzeptieren: auf der einen Seite eine ordentliche theologische Erklärung der Armut, die mir in vielen Fragen meines Lebens weiterhilft und die ich immer mehr auch als Glück erfahre, auf der anderen Seite ein mitun-

ter täglich neu zu entscheidender Konflikt, was die konkrete Umsetzung der Armut im Materiellen bedeutet. Dass da etwas offen und ungeklärt ist, und wohl auch nicht einfach festschreibbar ist, ist für mich mittlerweile eine geklärte Selbstverständlichkeit. Geholfen hat dabei vielleicht auch die einfache Tatsache, dass man in franziskanischen Kreisen seit fast 800 Jahren über die „rechte“ Armut streitet. Da brauche nun auch ich nicht die perfekte Lösung zu finden. Und vielleicht ist gerade das Fehlen einer gänzlich befriedigenden Antwort Teil meiner/unserer Armut. Das wäre zumindest eine geschliffene Armutsinterpretation...

Immer wenn ich in den letzten Jahren nach der Armut gefragt wurde, habe ich diese Spannung ins Wort zu bringen versucht. Dass Armut eben wie jeder andere evangelische Rat nichts Fertiges ist, sondern wohl eine lebenslange Auseinandersetzung – eine mit so vielen Antworten wie unsere Gemeinschaft Brüder hat.

Und vor allem mit Antworten, die nicht immer dem Ideal des Anfangs Genüge leisten können. Nun stehe ich nicht mehr ganz am Anfang meines Ordenslebens und muss mittlerweile auch

dafür Sorge tragen, dass unser Betrieb „Bildungshaus“ läuft – nicht nur ideell, sondern auch finanziell, und muss mithelfen, dass auf Provinzebene irgendwie die Finanzen stimmen. Dem heiligen Franziskus wird's nicht immer gefallen. Zumindest darin dürften wir uns dann aber einig sind: denn mir gefällt's auch nicht immer. Wären wir wirklich arm, es wäre manches Mal einfacher.

Das i-Phone habe ich nicht gekauft. Und mittlerweile ist auch die Versuchung schwächer geworden. Und manches Mal bin ich schon überrascht, wie froh ich darüber bin, von dem „alles Mögliche“ gar nicht mehr wirklich viel zu brauchen. Auch wenn ich eingangs vielleicht etwas frech formulierte, dass die Armut mich von Anfang an nicht interessiert habe, irgendwie steigt doch das Interesse. Es wäre doch eigentlich schön... Und vielleicht werde ich eines Tages als alter Bruder im Schaukelstuhl sitzen, nur noch wenige Einrichtungsgegenstände und Besitztümer im Zimmer und mich darüber freuen, wie einfach es geworden ist. Aber weil das heute noch ein wenig franziskanisch-naiv klingt, wird's wohl noch ein paar Jahre dauern.